

Eine Auseinandersetzung mit der ‚Empathie-Begeisterung‘

Beitrag von Patrick Schmidt

für das SIETAR Forum 2016

Kultur-Konflikt-Kooperation: Interkulturelle Herausforderungen

Bonn, 19. Februar, 2016

Für diesen Vortrag werde ich zwei Prämissen vorstellen, die einen Einblick vermitteln sollen, wie wir uns verhalten, wenn wir versuchen, die Anderen zu verstehen. Ich hoffe, dass wir so ein besseres Verständnis des Phänomens Empathie erlangen und die Grundlage für eine Diskussion darüber legen, was Empathie wirklich bedeutet.

Ich beginn mit einem historischen Ereignis, das wir alle erlebt haben.

Am 11. September 2001 war die ganze Welt tief geschockt, als wir im Fernsehen miterlebten, wie die ‚Twin Towers‘ des World Trade Centers verbrannten, und dann von den Nachrichten-Kommentatoren erfuhren, dass Menschen aus dem rauchenden Inferno in den Tod sprangen. Wir alle konnten nicht anders, als uns in die Situation der armen Opfer hinein-zufühlen.

Als die Türme zusammenbrachen, verwandelte sich unser Horror in ein Gefühl tiefer Trauer. Es war unsere Empathie für jene, die in dieser schrecklichen Tragödie gestorben sind.

Horror und Trauer von 9 - 11



Als Interkulturalisten ist uns der Empathie-Prozess sehr bewusst. Er ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Trainings. Wir verbinden sie irgendwie mit Güte – ein Gefühl der gemeinsamen Menschlichkeit. Einfühlsame Menschen sind diejenigen, die für die Perspektiven und Leiden der Anderen besonderes empfänglich sind. Als Interkulturalisten denken wir auf die folgende Art und Weise: Wenn wir empathische Fähigkeiten entwickeln, verbessert das die interkulturelle Kommunikation und kann damit die Welt zu einem besseren Ort machen. Die Unfähigkeit zur Empathie ist offenbar ein Schlüsselmechanismus der Soziopathie.

Aber wissen wir eigentlich, was Empathie ist? Macht Empathie uns wirklich sensibler, so dass wir motiviert sind, höhere ethische Werte in interkulturelle Beziehungen einzubringen?

Um diese Fragen zu beantworten, versuchen wir zuerst zu verstehen, wie wir Ereignisse kognitiv verarbeiten, anhand der folgenden Prämissen.

Erste Prämisse: Das Einfühlungsvermögen wird nur dann ausgelöst, wenn der Effekt eines „identifizierbaren Opfers“ ins Spiel kommt.

Zweite Prämisse: Obwohl Empathie Menschen sensibler für Probleme und Perspektiven der Anderen macht, ist nicht klar, ob dieses Mitgefühl uns tatsächlich motiviert, im größeren Rahmen nach höheren ethischen Werten zu agieren.

Aber bevor wir uns mit diesen zwei Ideen auseinandersetzen, möchte ich kurz den Ursprung des Begriffs „Empathie“ darstellen. Es kommt aus dem altgriechischen Wort ἐμπάθεια (empathia), und bedeutet „körperliche Zuneigung, Leidenschaft, Leiden“. Wenn wir den Ursprung des Wortes näher betrachten, bedeutet ἐν (en) „in, um“ und πάθος (Pathos), „Leidenschaft“ oder „Leiden“.

Das englische Wort ‚Empathy‘ wurde erstmals von dem englischen Psychologen Edward Titchener im Jahr 1909 verwendet, als Übersetzung für Einfühlungsvermögen. Das deutsche Wort bedeutet wörtlich „die Fähigkeit zu fühlen“. Dies war ein neues Phänomen, welches von deutschen Wissenschaftlern am Ende des 19. Jahrhunderts untersucht wurde, vor allem durch den deutschen Philosophen und Psychologen Theodor Lipps.

Er definierte Einfühlungsvermögen als die Fähigkeit und Bereitschaft, Gedanken, Emotionen, Motivation Persönlichkeitsmerkmale einer anderen Person zu erkennen und zu verstehen. Oder wie der amerikanische Interkulturalist Milton Bennett sagt, es ist ein „Versuch die Anderen zu entdecken und zu verstehen, indem man an ihrer unterschiedlichen Erfahrung der Welt teilnimmt. Dies geschieht durch die Verschiebung des Bewusstseins (conscious-shifting)“.

Obwohl der Begriff Empathie erst etwa ein Jahrhundert alt ist, gab es schon unter den alten Philosophen und Denkern großes Interesse an den moralischen Implikationen des Einfühlens. Der antike griechische Schriftsteller und Dichter Homer, bekannt für seine Werke von der Ilias und der Odyssee, schrieb: „Durch die Zeit gelehrt, hat mein Herz gelernt, für das Gut bei anderen zu glühen und das Leid bei anderen zu schmelzen.“



Später warnte der römische Philosoph Cicero (106-43 BC): „...die ganze Grundlage der menschlichen Gemeinschaft wird bedroht, wenn wir die Ausländer schlimmer als unsere römischen Bürger behandeln“. Immanuel Kant bemerkte im 18. Jahrhundert folgendes: „die Achtung der Würde aller Menschen ist eine Grundeinstellung, unabhängig von ihrer Stellung in der Gemeinschaft“. Sein schottischer Zeitgenosse David Hume entwickelte die Idee der konzentrischen Kreise der Empathie. Er meinte, dass Menschen zuerst loyal bzw. treu gegenüber ihrer Familie, dann ihrem Dorf, Region und Nation sind, und zwar in abnehmendem Maße. Last, but not least sagte Barack Obama während der Wahlkampagne zur US-Präsidentschaft im Jahr 2008, dass die USA ein „Empathie-Defizit“ hätten, das gefüllt werden müsse.

Heute, mit höherem Bildungsniveau, kritischem Denken und verstärkten internationalen Kontakten, sind wir alle aufgefordert, die neue Realitäten der Globalisierung zu erkennen – mit anderen Worten, uns mit interkultureller Sensibilität zu verhalten, bzw. Empathie zu zeigen. Es ist also keine Überraschung, dass wir plötzlich mit Büchern wie ‚Kulturen der Empathie, ‚Der Empathie-Faktor, ‚Empathie in einer globalen Welt‘ und ‚Die empathische Zivilisation‘ überflutet werden. Dies bedeutet eine radikale Änderung in der Art, wie wir die Welt wahrnehmen. Wie Steven Pinker, Professor für kognitive Wissenschaft an der Harvard-Universität, in seinem anregenden Buch „The Better Angels of Our Nature“ schreibt, leben wir in einer ‚Empathie-Begeisterung‘.

Zusätzlich hat unser Medien-Konsum-Lebensstil – Smartphones, Facebook, Fernsehen, Twitter, YouTube usw. – das Konzept der Empathie auf den Kopf gestellt. Nach und nach identifizieren wir uns mit den Menschen in den äußersten Kreisen.

Nehmen wir zum Beispiel den tragischen Tod von Prinzessin Diana bei einem Autounfall in Paris. Die meisten von uns in diesem Raum sahen ihren Trauerzug. Als Elton John in Westminster Abbey ‚Candle in the Wind‘ sang, empfanden Hunderte Millionen von Menschen auf der ganzen Welt eine persönliche Verbindung und tiefe Traurigkeit.



Als Elton John in Westminster Abbey ‚Candle in the Wind‘ sang, empfanden Hunderte Millionen von Menschen auf der ganzen Welt eine persönliche Verbindung und tiefe Traurigkeit.

Diese Traurigkeit löst aus, was man als „identifizierbaren Opfer-Komplex“ bezeichnet. Dies ist ein universelles Phänomen, das z.B. in dem international gefeierten Dokumentarfilm Flight Special thematisiert wird. Dort werden Migranten ohne Papiere in einem Haftzentrum in Genf gezeigt. Die Zuschauer spüren, dass die Schweizer Gefängnisbeamten mit dem Gegensatz zwischen der harten Realität der Abschiebung und humanen Werten kämpfen und versuchen, beides in Einklang zu bringen. Als die Migranten in Handschellen zurück in ihr Heimatland ab-

geschoben werden, sind die Wachen sichtlich betroffen und versuchen, menschliche Solidarität mit beruhigenden Worten zu zeigen: „Mach dir keine Sorgen, es wird schon alles gut gehen.“ Jeder weiß, dass das nicht wahr ist, aber jeder weiß auch, dass es nichts gibt, was man dagegen tun könnte. Dieses Mindestmaß an Freundlichkeit und Respekt tut beiden Gruppen gut.

Während Menschen auf das Unglück der Anderen reagieren, gibt es auch Situationen, in denen das Unglück anderer zum Ausschalten des Empathie-Mechanismus führen kann.

Im Jahr 2013 war die Welt entsetzt, als rund 300 afrikanische Flüchtlinge bei dem Versuch, die Insel Lampedusa zu erreichen im Mittelmeer ertranken. Die italienische Regierung schickte die Marine zur Rettung der „boat people“. Als aber die anderen EU-Staaten aufgefordert wurden, sich an den Kosten zu beteiligen, war deren Antwort ein höfliches Nein. In der jetzigen Flüchtlingskrise erfahren wir das gleiche Phänomen: Polen, die Slowakei, die Tschechische Republik, Ungarn, Dänemark, Schweden leisten starken Widerstand, um keine Flüchtlinge bei sich haben zu müssen.

Ausschalten des Empathie-Mechanismus



In ihrem Buch „Empathy in the global world“ bietet die Autorin Carolyn Calloway-Thomas eine Erklärung für die Ablehnung der Migranten an. Sie schreibt: hohe Geburtenraten und dramatische demographische Veränderungen in den Ländern der Dritten Welt – ganz zu schweigen

von Kriegen und Wirtschaftskrisen – generieren eine massive Einwanderungsbewegung in der ganzen Welt. Diese Entwicklung hat nicht das Beste in den Menschen der Industrieländer hervorgebracht. Die Autorin argumentiert, dass im Fall der Bedrohung des numerischen Gleichgewichtes für die dominante Gruppe – d.h. wenn ihre nationale Identität bedroht wird – die Empathie den zweiten Platz einnimmt.

Empathie ist taub für Zahlen und Fakten. Wenn die deutsche Regierung bekanntgeben würde, dass sich ohne eine Erhöhung der Umsatzsteuer die Qualität der nationalen Krankenhäuser verschlechtern und einen Anstieg von 2% in vermeidbaren Todesfällen verursachen würde, würden nur sehr wenige von uns begeistert und motiviert sein, eine solche Maßnahme zu unterstützen. Im Gegenteil, wir würden uns bei Nachbarn und Freunden beschweren, dass die Steuern wieder steigen. Es scheint, dass Empathie eine „schwache Blume“ ist, die durch Eigeninteresse leicht zerstört werden kann.

In vielen Studien wurde die Verbindung zwischen Empathie und moralischem Handeln erforscht. Es scheint, dass Empathie in uns die Neigung zu moralischem Handeln motiviert. Wenn aber die Kosten zu hoch zu sein scheinen, wird sie eher bedeutungslos. Der Philosoph Jesse Prinz von der City University of New York hat die gesamte Forschung so zusammengefasst: *„Verschiedene Studien legen nahe, dass Empathie kein wichtiger Akteur ist, wenn es um moralische Motivation geht. Ihr Beitrag ist gering bei Kindern, bescheiden bei Erwachsenen und nicht existent, wenn die Kosten erheblich sind.“*

Dies führt zu der Frage: Was treibt also uns zum Handeln? Die Forschung hat festgestellt, dass bestimmte Gefühle, wie ein kurzer Freudenausbruch, einen stärkeren Einfluss auf die menschlichen Handlungen haben als Empathie. In einem berühmten Experiment, haben Forscher in den 70er Jahren eine 10-Cent-Münze in einer Telefonzelle platziert. Erstaunliche 87% derer, die die Münze gefunden haben, haben ein Paar Sekunden später einer Person in der Nähe geholfen, die durch einen Sturz einige Papiere verloren hatte. Von denjenigen, die die 10-Cent-Münze nicht gefunden hatten, boten nur 4% ihre Hilfe an.

Professor Prinz weist darauf hin, dass Empathie auch ihre Schattenseiten hat und uns in die Irre führen kann. Das klassische Beispiel ist, dass wir eher bereit sind, jemand für einen Job einzustellen, den wir persönlich kennen, als einen anonymen Kandidaten, der weit besser qualifiziert sein kann. Ein anderes Beispiel: Vor zwei Jahren gab es in Deutschland einen Skandal bei der Verteilung der Organtransplantationen. Es wurde festgestellt, dass einige Ärzte Patientenakten verändert haben, um ihre eigenen Patienten auf der Warteliste nach vorne zu rücken – auf Kosten der anderen.

Oder nehmen wir die globale Erwärmung. Wir wissen jetzt, dass wir die Kohlendioxidemissionen verringern müssen, um den Planeten zu retten. Doch ein Nachbar, der in einem Kohlebergwerk arbeitet, würde seinem Job verlieren. Es ist einfacher, uns in unserem Nachbarn einzufühlen, als mit dem Volk von Bangladesch, dessen Land durch globale Erwärmung im Meer versinken wird.

Oder denken wir z.B. an Donald Trump. Er spricht über eine Amerikanerin, die er Katie nennt. Ein illegaler mexikanischer Einwanderer hat sie ermordet. Trump benutzt Katies Geschichte, um unsere Empathie für das unschuldige Opfer zu schüren, dadurch seine Rede über den mexikanischen Killer lebendiger zu machen und seine Politik gegen Einwanderer überzeugender zu verkaufen.

Ein weiterer Punkt: Wir vergessen oft, dass Empathie nicht gleichmäßig verteilt ist. Die amerikanische Zeitschrift *Scientific American* veröffentlicht in der Ausgabe vom April 2012 einen faszinierenden Artikel über Reichtum und menschliche Gefühle. Unter dem Titel *How Wealth Reduces Compassion* wurde anhand neuester Studien der Zusammenhang zwischen Empathie und materiellem Wohlstand betrachtet. Die Forschung zeigt deutlich, dass unser eigenes Wohlstandsgefühl bestimmt, in welchem Maße wir bereit sind, in die subjektive Welt einer anderen Person zu betreten. Der Artikel kommt zu dem Schluss, dass wir, je reicher wir sind, desto weniger dazu bereit sind, andere fair zu behandeln.

Eine weitere Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und Barmherzigkeit. Das Ergebnis: Arme Menschen, d. h. nicht wohlhabende, waren eher bereit dazu, Gefühle der Barmherzigkeit für

leidende Menschen zu zeigen. Die Ergebnisse blieben auch nach Überprüfung von Faktoren wie Geschlecht, Ethnizität und spirituellen Überzeugungen unverändert.

Auf den ersten Blick verstoßen diese Ergebnisse gegen den gesunden Menschenverstand. Wenn Sie genug Reichtum besitzen, um sich und Ihre Familie zu versorgen, sollten Sie dann nicht geneigt sein, auch an die Bedürfnisse der Anderen zu denken? Dies ist jedoch nicht der Fall, zufolge den Forschungsergebnissen der kalifornischen Sozialpsychologen Paul Piff und Dacher Keltner.

Sie führten Experimente darüber durch, wie unsere soziale Klasse uns beeinflusst, in welchem Masse wir uns um die Gefühle der Anderen kümmern. Die Wissenschaftler stellten sich an eine Kreuzung in San Francisco und beobachteten den Verkehr. Vor der Kreuzung befand sich ein Stoppschild, die Autofahrer waren also verpflichtet anzuhalten und durften erst weiter fahren, wenn die Straße frei war. Vor allem waren die Psychologen an denen interessiert, die nicht anhielten und damit anderen Fahrzeugen die Vorfahrt nahmen. Fahrer von Autos mit dem höchsten Status missachteten das Stoppschild drei Mal mehr als Fahrer von Autos mit Mittelklasse-Status. Mit anderen Worten, die Leute in den dicksten Autos missachteten am meisten die Rechte der Anderen. In einer zweiten Studie stellten sie einen Fußgänger an einen Zebrastreifen. Für die heranfahrenden Autos war gut zu sehen, dass er gerade die Straße überqueren

Fahrer von Luxusautos



neigen dazu, die Rechte der Anderen zu missachten.

wollte. Fahrer von Autos mit dem niedrigsten Status verhielten sich korrekt, die anderen fuhren öfter einfach durch.

Weitere Forschungen zeigen, dass Menschen, je höher die soziale Schicht, der sie angehören, umso weniger die Gefühle Anderer anerkennen. Menschen, welche sich im Bezug auf die soziale Klasse selbst als besser einschätzen, zeigen weniger Aufmerksamkeit denjenigen gegenüber, mit denen sie interagieren. Eine solche hohe Selbsteinschätzung zeigt sich im Verhalten – Kritzeln oder E-Mails auf Smartphones lesen.

Die spannende Frage ist, warum die Forschung immer wieder zeigt, dass Reichtum und Status unsere Gefühle der Empathie verringern. Umgekehrt, sollten diejenigen, die weniger Ressourcen besitzen, nicht eher eigensüchtig (egoistisch) sein? Piff und Keltner vermuten, dass dieses Paradox mit den Gefühlen zusammenhängt, die Reichtum und Wohlstand hervorrufen. Wir glauben an unsere eigene Wichtigkeit und relative Unabhängigkeit. Je weniger wir von anderen abhängig sind, desto weniger müssen wir uns um deren Gefühle kümmern.

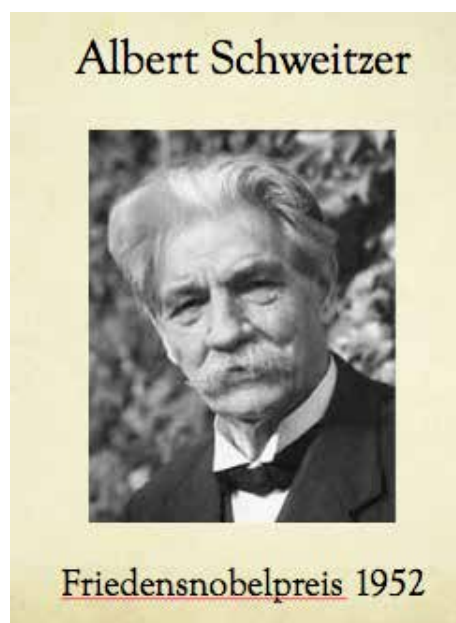
Die Forschung scheint heute darauf hinzuweisen, dass es einen Zusammenhang zwischen hohem Lebensstandard und weniger Empathie gibt. Und dies hat erhebliche Auswirkungen auf interkulturelle Beziehungen. Menschen in wohlhabenden Ländern wollen ein gutes Selbstbild abgeben in einer globalisierten Welt, in der es mehr und mehr Vermögensungleichheit gibt. Was tun viele? Sie zeigen empathische Gefühle. Dies mag erklären, warum Professor Prinz, Professor Pinker und viele andere meinen, dass Empathie zu einem Schlagwort geworden ist. Sie lässt uns moralische Solidarität zeigen, ohne eigentliche sozial zu handeln. Oder, um es anders auszudrücken, sie erzeugt die Illusion ethischen Fortschritts (politischer Korrektheit), ohne sich „die Hände schmutzig machen zu müssen“. Jeder ist für Empathie, aber das reicht nicht.

Diejenigen, die wirklich ihre objektive Realität verändern und die Welt zu einem besseren Ort machen wollen, folgen ihren Gefühlen von Wut, Enttäuschung, Schuld, Pflicht. Diese Gefühle oder Codes, die durch kulturelle Konditionierung geformt sind, bilden den emotionalen Grundstein für

moralische Solidarität und Werte. Es sind diese Codes, die die Menschen zu sozialem Handeln zwingen, was es auch kosten mag.



Es sind oft diese Menschen, welche am meisten bewundert werden, wie Albert Schweitzer, ausgezeichnet mit dem Friedensnobelpreis in 1952 für seine langjährige Arbeit mit Leprakranken in Gabun. Ohne Zweifel sagte ihm sein empathisches Gefühl, dass ein Leprakranker Schmerzen empfand, isoliert war und einsam. Diese aktive Anteilnahme an der Welt der Anderen löste Wut und Ekel aus, die ihn dazu trieben, nach alternativen Maßnahmen zu suchen. Seine anschließende Reaktion wurden ausgelöst von seinem Gefühl der Verpflichtung zu sozialen und religiösen „Gewissheiten“. Diese Verpflichtung entstammt den Codes, die er durch seine elsässische Kultur erworben und entwickelt hat. Jene kulturellen Codes – nicht seine anfänglichen Gefühle der Empathie – trieben ihn dazu, auf das Leiden anderer Menschen zu reagieren.



Internationale Feindseligkeiten können durch diese Art von kulturellen Codes verstanden werden. Was all die Konflikte in der Ukraine, Russ-

land, Israel und Gazastreifen, Syrien etc. gemeinsam haben, ist, dass Menschen für ihre Existenz kämpfen, das heißt für die kulturellen Codes, die so grundlegend wichtig sind. Debatten darüber, welches Land die moralische Oberhand hat, machen deshalb keinen Sinn, weil Moral ein kulturell definiertes Konzept ist.

Der Punkt ist, dass diese Codes nicht nur eine Reihe von Regeln darstellen, sondern auch die Grundlage der eigenen Identität bilden. Sie spiegeln Leidenschaft und Freude, materiellen und psychischen Komfort, ethnozentrische Emotionen und persönliche Verpflichtungen. (Folie 14) Empathie ist nur ein Anfangspunkt, ein Mittel, um das Verhalten des Anderen zu verstehen. Empathie selbst betreibt keine Aktion, sie erzeugt lediglich ein Gefühl gemeinsamer Menschlichkeit und ermöglicht somit potenziell Anpassung oder alternatives Handeln.

Welche Schlussfolgerung können wir also aus all dem ziehen? Ich glaube, dass Interkulturalisten, welche die bestehende Welt zu verbessern hoffen, sich auf neue Realitäten einstellen müssen. Das heißt, den Menschen helfen, sie verstehen, bewundern, dann darüber reden, bestimmte Überzeugungen bzw. Codes zu ändern und die neu erdachte Codes in die Tat umzusetzen. Selbstverständlich wird es Konflikte geben, aber es sind genau solche Situationen, in denen wir professionell relevant werden können.

Referenzen

Bennett, Milton, *Basic Concepts of Intercultural Communication - Second Edition*, Intercultural Press, 2013

Brooks, David, *The Limits of Empathy*, NYTimes, Sept. 29, 2011

Calloway-Thomas, Carolyn, *Empathy in the Global World — An Intercultural Perspective*, Sage Publications, 2011

Pinker, Steven, *The Better Angels of our Nature: Why Violence has declined*, Penguin Books, 2012

Prinz, Jesse, *The Emotional Construction of Morals*, Oxford University Press, 2008